



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasiliens.

herausgegeben von der Evangelischen Palloralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasiliens.

12. Jahrgang.

Blumenau, im November 1919.

Nr. 11.

Zur Gedenkfeier unserer Toten.

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an.“ Offenbarung Johannis 13, 14.

Ist es recht, daß wir viel an die Toten denken, die uns in ihrem Leben lieb und teuer gewesen sind? Ob Recht oder Unrecht, das ist zunächst ganz gleichgültig. Wir werden, soweit wir irgend noch feinere Gefühle haben, die Gedanken an unsere lieben Verstorbenen einfach nicht los. Sie beschäftigen uns in stillen Stunden und überfallen uns zuweilen mitten in der Arbeit. Wenn wir wieder einem irdischen Vergnügen nachgehen, treten sie uns in den Weg. Über unsere Freuden breiten sie einen Schleier der Wehmut. Schon seit alter Zeit haben die Christen in besonderen Erinnerungsfeiern ihrer Toten gedacht. Über den Gräbern der Glaubenszeugen errichtete man seine Gotteshäuser. Und Jahrhunderte lang war es üblich, die Särge der Verstorbenen in Gewölben unter der Kirche zu bestatten. Noch vielfach sind die Friedhöfe in unmittelbarer Nähe der Gotteshäuser. Jeder, der zur Kirche geht, schreitet an den Gräbern vorüber. Jeder Gottesdienst ruft also in ihm das Gedächtnis wach. Es ist verständlich, daß man dahin kam, besondere Tage ihrem Gedächtnis zu widmen.

In der katholischen Kirche feiert man so vornehmlich Aller Heiligen und Aller Seelen am 1. und 2. November. In der evangelischen Kirche wurden diese Feste abgeschafft um der eingetrennten Missbräuche willen. Man rief die Heiligen an um Fürsprache und Hilfe und glaubte, daß ihr Ueberschuh an guten Werken andern zu Gute kommen könne. Man vergaß, daß wir Menschen alle Sünden sind und aus eigner Kraft nicht in den Himmel kommen können. Da ist es auch nicht möglich, dem andern zu helfen. Wir sind alle ohne Unterschied der Gnade Gottes bedürftig. Wem Gott aber gnädig ist, dem ist er es ganz. Ein Fegefeuer, in dem die mit Sünden Beladenen nach ihrem Tode erst die Strafen abbüßen müßten, ist eine widerständige Erfindung. Diese Lehre hat im Gottes Wort keine Begründung. Als evangelische Christen befehlen wir die Seelen unserer Entschlafenen der Gnade Gottes. Wir glauben aber nicht, daß wir ihnen irgendwie noch anders nützen können. Für sie noch besonders zu bitten, hat keinen Wert, denn sie haben alles, was sie jemals bekommen können. Das einzige ist, daß wir an ihrer Stelle oder richtiger mit ihnen zusammen Gott, den Herrn über Tod und Leben, loben und preisen und ihm danken.

Damit ist schon angedeutet, daß der Tod uns Christen nicht in jeder Weise scheidet. In unserm Herrn Jesus Christus wissen wir uns mit ihnen verbunden. Auch blicken wir zu den großen Glaubenshelden empor, die schon lange entschlafen sind. Der 10. November bringt uns als Geburtstag D. M. Luthers dessen Glaubensmut in Erinnerung. Auch zu andern frommen Christen sehen wir gern auf. In dieser Zeit der Erniedrigung unseres Volkes kommen vielen die Namen Schleiermacher und E. M. Arndt in den Sinn. Möchten doch sie wieder mit ihren Wörtern unser Volk aufrütteln und trösten. Es brauchen nicht immer solche geistig hochstehenden Männer zu sein. Die handfeste Frömmigkeit des alten Ziethen tut uns gut, der seinen ver-

zweifelten König aufrichtete mit den tiefen Worten: „Der alte Gott lebt noch“. Solche Glaubenszeuge spornen auch uns zur Nachreicherung an. Aber wir gönnen ihnen jetzt den Frieden und die ewige Seligkeit. Da sie und andere hervorragende Christen alter Zeit zu denken, fällt uns leicht. Wir tun es ohne Schmerz.

Ganz anders ist es mit den lieben Toten aus unserer Verwandtschaft und Bekanntschaft, deren man in vielen evangelischen Kirchen am letzten Sonntage des Kirchenjahres, dem Totensonntage, gedenkt. Da ist so vielfach schmerzliches Entbehren. Voller Wehmut erinnern wir uns an die mit ihnen geführte Lebenszeit. Jetzt vermissen wir sie überall. Uns fehlt ihre Hilfe, ihr Beistand. Wie gern würden wir vielleicht nur noch ein Wörtlein mit ihnen reden. Wie wird jetzt manchem von uns ums Herz werden, wenn ihm die wieder freigegebene alte Post Briefe bringt von Angehörigen, die er schon lange tot weiß, oder wenn er erfährt, daß jemand, den wiederzusehen er sich besonders freute, schon seit Jahren im Grabe ruht.

Da gibt es nur einen Trost. Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben. Den Menschen vor Christus war der Zustand der Verstorbenen bejammernswert ein düsteres Schattendasein. Wir Christen wissen unsere Lieben daheim in hellem Licht, in ewiger Freude und Wonne. Der Heiland ist ihre Lebenssonne. Seit Jesu Tod ist das Sterben der Eingang zum Leben für die, die mit ihm sterben. Laßt uns mit ihm leben und mit ihm in den Tod gehen. „Wer so stirbt, der stirbt wohl“.

Evang. Schüler im Internat der Jesuiten in Florianopolis.

Es ist eine Freude zu sehen, wie die Jugend aus den deutschen Koloniebezirken unseres Staates zu höherer Bildung emporstrebelt. Auf dem Gymnasium in Florianopolis bereitet sich eine große Anzahl deutschstädtiger Knaben vor, um später einmal einflussreiche Stellen im öffentlichen Leben einzunehmen. Das ist sehr zu begrüßen; bedauerlich ist es aber, daß die evangelischen Bürger eines Landes, dessen Verfassung die Freiheit religiöser Überzeugung garantiert, ihre Söhne fanatisch-katholischem Einfluß auszusetzen müssen, wenn sie sie in das Gymnasium nach Florianopolis schicken. Das Gymnasium wird von Patres Societatis Jesu (Jesuiten) geleitet; die meisten auswärtigen Schüler wohnen im Internat der Jesuiten. Wie starker Beeinflussung die evangelischen Schüler dort ausgesetzt sind, zeigen die folgenden Tatsachen: Die Mutter eines Internen hatte mich gebeten, mich um ihren Sohn zu kümmern, ihn zum evangelischen Gottesdienst einzuladen und zur Konfirmation vorzubereiten. Die Bitte der Mutter gab mir Anlaß, mit dem leitenden Pater des Gymnasiums zu sprechen. In dieser Unterredung erfuhr ich, daß mehr als 20 Prozent der Internen evangelisch seien. Alle diese Knaben sind gezwungen — aus Gründen der Disziplin, wie der Direktor betonte — täglich an der katholischen Messe und am katholischen Religionsunterricht teilzunehmen.

Meine Bitte, den evangelischen Internen den Besuch unserer Gottesdienste und Religionsstunden zu erlauben, wurde mit derselben Begründung abgeschlagen, „aus Disziplingründen sei es nicht möglich, ihnen den Ausweg zu gestatten“.

Auch als ich mich verbürgte, die Knaben wohlbehalten in die Hüt des Internats zurückzubringen, blieb der Vater bei seiner Weigerung.

Auf meinen Einwurf, daß nach meiner Empfindung in dieser Behandlung der evangelischen Schüler eine starke Ungerechtigkeit läge, entgegnete der Direktor, alle evangelischen Eltern, die ihre Söhne in das Internat brächten, würden von ihm über die Lage der Dinge vollständig aufgeklärt; schickten sie trotzdem ihre Söhne, so könnte von einer Ungerechtigkeit in der Behandlung der evangelischen Internen nicht gesprochen werden.

Heiße Scham überließ mich bei dieser Erklärung des Vaters, Scham über evangelische Eltern, die öffentlich ihre Verständnislosigkeit für evangelische Art dem Angehörigen eines Ordens bezeugen, dessen Daseinszweck die Vernichtung der Kirche der Reformation ist.

Vielleicht haben manche Eltern nur schweren Herzens eingewilligt; sie sahen sich in einer Notlage und wußten ihr nicht zu begegnen. Auch ich erkenne voll und ganz diese Notlage an.

Was ist zu tun? Zunächst ist es die Pflicht der Eltern, nicht sofort vor den Wünschen der Patres zu kapitulieren. Je nachgiebiger und gleichgültiger sich die Eltern zeigen, um so anmaßender wird man auf der andern Seite. Das Gymnasium erhält eine beträchtliche Jahresunterstützung vom Staat. Bekanntlich trägt aber die sehr steuerkräftige, meist evangelische Bevölkerung der Municipien Blumenau und Joinville einen großen Teil der Staatslasten, steuert also auch zur Unterhaltung des Gymnasiums mit bei. Würden die Vertreter dieser Municipien im Staatskongreß nicht die Klagen evangelischer Eltern über diesen Punkt an geeigneter Stelle zu Gehör bringen und ihnen Nachdruck verleihen können? Gewiß würde ein Gouvernator von solcher Gerechtigkeitsliebe wie Dr. Hercilio Luz für berechtigte Klagen seiner evangelischen Mitbürger ein offenes Ohr haben.

Sollten dennoch die Jesuiten in ihrem Privatinternat keine Rücksicht auf die Schüler anderer Konfessionen nehmen wollen, so bliebe den evangelischen Eltern, falls sie ihre Söhne nicht auf andere Gymnasien (z. B. nach S. Paulo) schicken möchten, der Ausweg, ihre Jungen in anderen Pensionen der Stadt unterzubringen. Für schwierige Knaben hat allerdings eine Privatpension den Mangel ungenügender Beaufsichtigung. Darum wäre es am besten, die Gründung eines Internats anzustreben, das frei ist von jeder religiösen Nebenabsicht und frei von jesuitischer Dressur. Als unliebsame Konkurrenz würde eine solche Anstalt nicht angesehen werden, denn der leitende Vater des Gymnasiums hat mir unumwunden erklärt, daß er nur ungern evangelische Schüler in das Internat aufnahme und daulbar wäre, es fürderhin nicht mehr tun zu müssen.

Gerade während ich diese Zeilen für den Christenboten schreibe, tritt ein Mitglied meiner Gemeinde in mein Arbeitszimmer und macht mir die Mitteilung, daß ein Interner des Gymnasiums, aus gut evangelischer Familie des Itajahntales stammend, der jesuitischen Bearbeitung im Internat erlegen und zum Katholizismus übergetreten sei; er werde in strenger Klausur gehalten, und seinen evangelischen Bekannten in der Stadt sei es kaum möglich, mit ihm zusammenzutreffen. Das ist nur ein Fall von vielen.

An den evangelischen Eltern liegt es, ihre Söhne vor solchen Gefahren zu bewahren. Mögen diese Zeilen allen eine eindringliche Warnung sein! Die evangelischen Geistlichen unseres Staates bitte ich, mit mir aufzuklären und zu warnen. Ich selbst bin gern bereit, mit Rat und Tat zu helfen, daß unserer intelligenten Jugend, um den Preis gymnasialer Bildung nicht das Rückgrat evangelischer Gesinnung gebrochen wird.

Pfarrer Brunow, Florianopolis.

Kirchliche Rundschau.

Es ist immer eine mißliche Sache vor den Ohren von Heuchlern seine Schuld zu bekennen. In dieser Beziehung kann man nicht vorsichtig genug sein. Wenn manche Deutsche glauben sollten, durch offenes Eingeständnis der Fehler u. Gebrechen des eigenen Volkes würden sie sich Freunde gewinnen in der häuserfüllten Umwelt, so werden sie sich sicherlich bald schwer enttäuscht sehen. Wie wuroe nicht früher im Ausland die deutsche Sozialdemo-

kratie gelobt. Im Augenblide, wo sie zur Macht kam, erbt sie den Haß der Feinde. Alle Versprechungen in Zukunft, es besser machen zu wollen, als die frühere Regierung nützten ihr gar nichts. Durch Selbstdemütigung vor andern bessert man seine Stellung in der Welt nicht im Geringsten; sondern verschlechtert sie nur. Wer seinem Gottes demütig in der Stille seine Sünden bekennt, zeigt sich seiner Umgebung nicht als ein gebrochener, sondern als ein stolzer Mensch in der edlen Bedeutung des Wortes. Das Gleiche gilt von einem Volke.

Über die Lage der Kirche in Deutschland kann wenig Neues berichtet werden. Die in der vorigen Nummer ausgesprochenen Vermutungen haben sich vorläufig nicht als unrichtig erwiesen. Bis jetzt kommt es noch nicht zur völligen Trennung von Kirche und Staat. Ebenso können die Mehrheitssozialisten ihr Programm der herrschenden religiösen Staatschule nicht durchführen. Sie müssen auf das Zentrum Rücksicht nehmen. Denn dieses drohte damit, große Teile des Reiches, in denen es die Oberhand hat, loszureißen und hier unabhängige Staaten aufzurichten. Auch die andern bürgerlichen Parteien sind dem Zusammengehen von Kirche und Staat günstig gewesen. In der Debatte über Kirche und Religion in der Schule äußerte sich der Demokrat Weiß dahin: Wir wollen das Verhältnis zwischen Kirche und Staat in möglichst religiösfreundlichem Sinne regeln. Ohne religiöse Unterweisung wollen wir unsere Kinder nicht lassen. Der deutsch-nationale Koechel sagte: Wir fordern die christliche Volksschule und den christlichen Volksunterricht. Die Religion ist für weiteste Kreise des Volkes noch immer die heiligste Sache. Vor allem müssen wir durch religiöse Innerlichkeit aus dem Blutbad herauskommen. Schön wäre es, wenn in der Reichsverfassung die Sicherung der christlichen Schulen und der Religion niedergelegt würde. Kunkel, deutscher Volksparteier, fügte hinzu: Die Religion ist das heiligste Volksgut. An erster Stelle sollte der Religionsunterricht stehen. Dem widersprach die unabhängige Sozialistin Frau Zieg: „Die Revolution hat trast eignen Rechtes die Verweltlichung der Schule durchgeführt. An Stelle der Religion stellen wir die große, herrliche Weltanschauung des Sozialismus. Wir denken jedoch nicht daran, jemandem einen Gewissenszwang aufzuerlegen. Wir wollen, daß die Eltern ihren Kindern religiösen Unterricht geben lassen können, wo sie wollen.“ Das scheint doch der Nachricht in der Septembernummer zu widersprechen, wo es hieß, die Agitation der Frauen habe die Abschaffung des Religionsunterrichtes in der Schule wieder rückgängig gemacht. Hier ist es eine Frau, die die Religion durch Sozialismus ablösen will. Wer die Frauen kennt, hat die Erklärung. Nach Maßen sind sie im ganzen religiöser, als die Männer. Das Gottlose ist aber, das sich denken läßt, ist eine gottentfremde Frau. Es gibt nichts Schamloses und Freches, als eine religiöse Frau. Die Männer pflegen, wenn sie nicht hysterische Weiber werden, meistens noch Haltung zu bewahren. So kann man vielleicht sagen: auch Frau Zieg hat mit ihren Reden bei den Männern durch ihr abschreckendes Beispiel für den Religionsunterricht agitiert. Wer vorher anders dachte, ist zur Einsicht gekommen. Es soll aber nicht verschwiegen werden, alle Gefahren sind in Deutschland noch nicht beseitigt. Die seit Jahren irregelmäßigten Massen sind mit der gemäßigteren Politik ihrer zur Herrschaft gelangten Führer unzufrieden. Bei vielen Gemeindewahlen nimmt die Zahl der Wähler der unabhängigen Sozialisten zu. Es werden wohl möglich neue innere Kämpfe entbrennen.

Schlimme Nachrichten über die Lage der deutsch-evangelischen Kirche kommen aus den Landesthlen, die Deutschland verloren gehen. Im Elsaß sind 40 lutherische Gemeinden deutscher Zunge ohne Geistliche, da die Franzosen nicht dulden, daß Reichsdeutsche hier Amtier bekleiden. Aber es kommt noch schöner. Bekanntlich sind in Frankreich Staat und Kirche völlig getrennt. Der Papst in Rom erwartet schon seit längerer Zeit die reumütige Rückkehr Frankreichs, der „ältesten Tochter der katholischen Kirche“. Wir lesen in einem Tauschblatte: Ein protestantischer Feldprediger im französischen Heer führt nur zu berechtigte Klage über die Frechheit der katholischen Kapläne in Elsaß-Lothringen. Bei einem Siegesfeste nahm es sich sein katholischer „Amtsbruder“ heraus im Beisein hoher Offiziere von der Kanzel aus zu verkünden, daß mit dem französischen Heer auch der Katholizismus nach Elsaß-Lothringen zurückgekehrt sei. Frankreich und Katholizismus seien gleichbedeutende Worte; wer ein guter Franzose sein wolle, müsse auch ein guter Katholik sein usw. Nun aber ist ein Drittel der elssässischen Bevölkerung protestantisch und fühlt sich durch mehr als taktlose Benehmen der katholischen Kapläne beleidigt

und beunruhigt, um so mehr, da ihnen ihre deutsche Herkunft als ein Makel vorgehalten und ihre Loyalität in Zweifel gezogen wird. Und in Lothringen, das katholischer ist, als das Elsaß, vermassen sich die Heftapläne, den unter dem deutschen Bischof zu Metz erzogenen Priestern mit Verachtung zu begegnen und sie mit Schimpfnamen zu belegen. Kann es uns wundern, wenn die Protestantenten in ganz Frankreich der Zukunft mit Bangen entgegen sehen, trotz aller unaufhörlichen Beleidigung der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit?

Wie im Westen, geht es auch im Osten zu, ja noch schlimmer. Unser Tauschblatt schreibt: Die evangelische Kirche muß jetzt mancherlei Schweres und Ungeahntes erleben. So kommt aus Posen die Kunde, daß der als gediegener Schriftsteller auch bei uns bekannte Generalsuperintendent Blau verhaftet worden sei. Der "Reichsbote" schreibt u. a. darüber: "Die Pastorenchaft des Bromberger Kirchenkreises hat einen Protest an das preußische Ministerium wegen Verhaftung ihres Oberhaupten gerichtet; aber das ist nicht genug. Ich nehme an, daß der evangelische Oberkirchenrat seine Pflicht erfüllt und sofort die Freilassung D. Blaus verlangt hat; aber das ist nicht genug. Welch ein Sturm der Entrüstung würde über die ganze Welt gehen, wenn ein katholischer Bischof verhaftet würde! Aber hier ist's nur ein Generalsuperintendent — nein, es ist der evangelische Bischof der Posener Provinzialkirche. Was für eine Weltäufregung war's, als der Posener Erzbischof Ledochowski verhaftet worden war, und er hatte durch politische Betätigung diese Verhaftung herausgefördert. Wie ist die deutsche Regierung mit dem Kardinal Mercier trotz seiner Widersätzlichkeit nachgiebig umgegangen. Und D. Blau, dessen persönliche, segensreiche Tätigkeit überall bekannt ist, wird einfach verhaftet als Gegenmaßregel gegen die Verhaftung eines polnischen Politikers. Ein Sturm der Entrüstung muß durch die evangelische Christenheit gehen."

Warum saßen die Polen gerade den evangelischen Generalsuperintendenten gefangen? Vielleicht wird das durch eine andere Nachricht aus Nordamerika erklärlicher. Es erscheint dann nur um so schlimmer. Es sollte wohl nicht nur der Deutsche in hervorragender Stellung getroffen werden. Wir lesen — Premier Paderewski von Polen mag sich bald des Besuchs einer Deputation kirchlicher Männer unseres Landes erfreuen, welche erst Paris und dann Warschau als Ziel ihrer Reise planen. Der frühere wohlbekannte Pianist und nunmehrige Staatsmann hat den Plan in dem neuen Polenreich Staat und Kirche zu verschmelzen. Diese Kirche würde natürlich die römisch-katholische sein. Damit sind aber amerikanische Führer, von denen manche keine Protestanten und nicht einmal Geistliche sind, durchaus nicht einverstanden. Sie sagten alle, daß in diesen Tagen eine Vereinigung von Staat und Kirche, einerlei welcher Kirchengemeinschaft es sein möge, ein arger Missgriff ist, sowohl in politischer, wie in religiöser Beziehung, und das erst recht in Ländern, welche uns noch kürzlich als Feinde gegenüberstanden. Man weiß, daß der Batschan dafür hält, solche Bemühungen der Vereinigung als die wahren Interessen der Religion fördern zu müssen, daß aber soweit noch keine Schritte in dieser Richtung getan sind. Die Gegner der Vereinigung heben hervor, daß der Plan des Premier-Pianisten, wenn durchgeführt, Polen um hundert Jahre zurücksetzen würde. Einige unserer Regierungsbeamten, welche auch ein Kirchenamt haben, befürworten schriftlich die Sendung einer Deputation nach Polen um Paderewskis Pläne zu durchkreuzen.

Es geht den Alliierten ebenso, wie den Deutschen mit den Polen. Die befreiten Polen werden unangenehm. Die Protestantenten in Polen sind zum allergrößten Teile Deutsche. Sollte sich für diese die amerikanische Deputation ins Zeug legen. Das ist nicht anzunehmen. Es werden wahrscheinlich Juden sein, die den Plänen der Polen in den Weg treten wollen. Denn die polnischen Juden wären auch die Leidtragenden. Wer glaubt, daß das jüdische internationale Kapital diese Welt regiert, wird darum die Ausführung des polnischen Planes bezweifeln.

Über die Lage der evangelischen Kirche in Deutsch-Oesterreich hört man wenig. Die nationalen Gegensätze werden die rein kirchlich-religiösen noch zurücktreten lassen. Es ist merkwürdig, daß über die evangelischen Deutschen in Siebenbürgen nichts verlautet. Deutsch-evangelische Interessen vertreten die derzeitigen Nachrichtenagenturen nicht. Klagerufe kommen von den evangelischen Ungarn wegen Unterdrückung durch die orthodoxen Rumänen. Sicher wäre man in der großen Welt still, wenn die Rumänen nicht den Alliierten zu übermäßig geworden wären, und wenn die evangelischen Ungarn in ihrem Hilferuf an die Glaubensgenossen anderer Länder nicht auf die Habs-

burger und Hohenzollern schimpften. Im ganzen Oesterreich-Ungarn geht es wohl der römisch-katholischen Kirche ebenso schlecht, wenn nicht schlechter, als den Protestantenten. Sie leidet unter dem Druck der orthodoxen Serben und Rumänen. Der Nationalitätengegensatz im Innern hat die kirchliche Organisation erschüttert. Hat die römische Kirche früher den Nationalitätengegensatz gegen die Oberhöheit des Staates oft ausgenutzt, so entgleiten ihr jetzt die Zügel über die einzelnen Nationen, wo der Zusammenhalt des einheitlichen Staates fortfällt. Ihre frühere Diplomatie rächt sich jetzt bitter. Die Tschechen sind offen romfeindlich. Sie sind das ja seit ihrer Christianisierung im Laufe der Jahrhunderte öfter gewesen. Bezeichnend ist es, daß obwohl die meisten Tschechoslowaken römisch-katholisch sind, die tschechisch-slowakische Kolonie in London die Feier der Errichtung ihres Heimatstaates in einer protestantischen und nicht in einer katholischen Kirche beginnt. Der Papst verliert durch die Auflösung Oesterreich-Ungarns unendlich viel. Besonders die Wiedererrichtung des Kirchenstaates ist durch die Niederlage der Mittelmächte in weite Ferne gerückt. In Oesterreich-Ungarn gehen die Interessen der römischen Kirche entgegengesetzt wie in Polen mit den Juden zusammen. Die orthodoxen Staaten sind in den letzten hundert Jahren schärfer gegen die Juden vorgegangen, wie die andern christlichen Staaten. Wieviel Klagen kamen nicht von den Juden in Russland und Rumänien. Auch aus Dalmatien treffen in letzter Zeit Nachrichten über Judenverfolgungen ein. Wer also wieder an die Macht des jüdischen Großkapitals glaubt, wird annehmen, daß in Zusammenarbeit mit der römischen Kirche die orthodoxen Staaten Serbien und Rumänien von österreichisch-ungarischen Boden hinauskomplimentiert werden. Auch den Italienern sucht man ja viele Steine in den Weg zu legen. Die italienische Regierung möchte ja die Freundschaft des Papstes für sich gewinnen. Dieser zeigt sich aber zurückhaltend. Er erlebt auch wenig Freude an seinen lieben Italienern. Zahlreiche Priesterjünglinge, die im Heere während des Krieges gedient haben, haben keine Lust aus der Welt in die Seminare zurückzukehren.

Nach diesem kurzen Rundblick über einige der Länder, die uns am nächsten sind, oder am meisten am Herzen liegen, versteht man noch weniger die Nachrichten, die sich in vielen politischen Zeitungen finden, von dem geplanten Zusammenschluß der christlichen Kirchen, namentlich der Episkopaten in Nordamerika, der Staatskirche in England, den bischöflich regierten evangelischen Kirchen Ungarns, der orthodoxen Kirche Russlands, Rumäniens, Griechenlands, Serbiens, auch der lutherischen in Schweden und der Papstkirche. Offenbar sollen die kirchlichen Gegensätze, die überall der Politik des internationalen Kapitals entgegenarbeiten, künstlich überbrückt werden. Die Veranstaltungen zum Zwecke eines Zusammenschlusses wie Besuchsreise usw. erscheinen mehr als Mache. Es fehlt genügend geistige, innere Vorarbeit. Diese wird auch nicht von heute zu morgen Erfolg versprechen. So werden jene Pläne sicherlich zu Wasser werden. Man wird bald nichts mehr von ihnen hören.

R.

Das Heilige Land nach dem Weltkriege.

Über die gegenwärtige Lage Palästinas finden wir folgende Mitteilung: "Das Heilige Land hat unter dem Kriege furchtbar gelitten. Viele Tausende liegen verhungert im Grabe. Die Einwohner sind ganz verarmt. Die meisten Obstbäume, diese uralten Wohltäter des Landes, sind gefällt worden, um Lokomotiven, Maschinen, Feldküchen zu heizen. Das Land ist zur Wüste geworden." Diese nüchterne wenn auch noch so traurige Meldung macht es wohl mit erklärlich, warum man plötzlich so wenig hört von der Errichtung des jüdischen Staates in Palästina. Am Anfang dieses Jahres waren die Zeitungen voll davon. Die neue Republik Juda sollte als selbständiger Staat anerkannt werden. Jerusalem sollte die Hauptstadt werden. Man trug sich mit Plänen für den Bau des neuen Tempels zur Ablösung jüdischer Gottesdienste. Eine große hebräische Bildungsanstalt sollte eingerichtet werden. Doch wurde weitgehendste Religionsfreiheit verheißen. Engländer und Amerikaner sollten den Juden helfen. Das Land sollte kultiviert werden. Industrie sollte entstehen. Besondere Bahnenlinien sollten gebaut werden für die Besucher der heiligen Orte. Gute Hotels sollten auch nicht fehlen. Aber man muß sich kein gutes Geschäft nachher versprochen haben. Sicherlich hätte ein künstlich in die Nähe von Newyork oder London verlegtes Judäa nach der Art eines großen Rummelplatzes für Juden, Christen und Mohammedaner

mehr eingebracht. Andersfalls hätte der Tempel wie zur Zeit Jesu wieder eine große Weltbörse werden müssen. Dann hätte es sich schon eher verlorent.

Es schien eine Zeit lang so, als ob die Zionisten jetzt ihre Pläne verwirklichen wollten, als ob das, was man bis dahin als Träumerei verspottet hatte, zur Wahrheit werden sollte. Viele Christen erwarteten auch schon nach der Rückkehr der Juden ins Heilige Land das nahe Weltende. Die Ernäherung kam sehr bald. Die Friedenskonferenz in Versailles hat Hunderte von Idealisten und Missionen von Toren schwer enttäuscht. Sie ging über all die weltverbessernden Programme der Schwärmer einfach zur Tagessordnung über. Es ist das einzige Gute, was sie gehabt hat. Besonders für die Deutschen kommt diese Erfahrung leider teuer zu stehen. Die Juden scheinen sich leichter zu trösten. Es heißt jetzt, ein besonderer Judentaat sei nicht mehr nötig, wenn nur in allen Ländern die soziale Lage der Juden gebessert würde. Man spricht auch von den großen Schwierigkeiten, die der Judentaat in Palästina gehabt hätte, da nur etwa 17 Prozent der Bevölkerung Juden seien. Man rechnet in Palästina rund 500 000 Bewohner. Davon sind rund 300 000 Moscheedane und je 100 000 Christen und Juden. Eine demokratische Regierungsform hätte mindestens in den ersten Jahren dem Judentum in seinem Staate wenig gedient. So wurden die Juden bald wieder vernünftig. Der Zweck war ja auch erreicht worden, viele Christen über die wirklichen Pläne zu täuschen und ihnen Sand in die Augen zu streuen.

Die Leidtragenden sind in Palästina wiederum, ebenso wie in der ganzen Welt, nur die Deutschen. Die 60jährige Arbeit des von den evangelischen Deutschen aller Länder unterhaltenen syrischen Waisenhauses in Jerusalem und seine Nebenanstalten bei Bir Salem und Nazareth sind zu Grunde gerichtet. Bei der Einnahme Jerusalems wurden mehrere der Anstaltshäuser durch Granaten zerstört. Einige Monate später wurden alle Deutschen, die noch da waren, auch 25 Frauen und Kinder, gefangen nach Aegypten geführt. Nur der Direktor Schneller mit seiner schwerkranken Frau und Tochter durfte bleiben. Aber ein amerikanischer Direktor übernahm im Auftrage des amerikanischen Roten Kreuzes alle Anstalten. In Deutschland rechnet man noch mit einer geordneten Rüdgabe nach Friedensschluß. Wenn man sich da nur nicht wieder verrechnet. Eine Meldung aus Amerika sagt, das Rote Kreuz hätte die deutschen Anstalten ausgeboten. Die Presbyterianer seien bereit, sie zu übernehmen. Zu glauben ist heutzutage das Schlimmste. Danach wäre aus dem Roten Kreuz eine geordnete Raubgesellschaft geworden, die dort sich nicht zu stehlen schämt, was das Kreuz Jesu stand. R.

Jubiläum der Reformation und Grundsteinlegung der Lutherkirche in Hammonia.

31. Oktober 1917.

Diese Doppelfeier konnte vor nunmehr zwei Jahren eben noch nach den vorbereiteten Festplänen gehalten werden, ehe die Maßregeln einzogen, die nach der Kriegserklärung Brasiliens



an Deutschland am 27. Oktober die freie Rede und Bewegung in den deutsch-evangelischen Gemeinden unterdrückten. Der große Saal von P. Krause wurde gerade so weit fertig, um von der Menge der Gläubigen und der Festgäste benutzt werden zu können. Eine besonders ausgewählte Liturgie, Lutergedichte und Gesänge der Kinder, Chorlieder der Familien R. Müller und W. Hoppe bildeten den Eingang und den Rahmen zu der Feier, deren Höhepunkte die geistvolle Festrede von Pfarrer Voigt und das in brausenden Klängen gesungene Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott“ waren. Ein großes, von W. Freytag gemaltes Lutherbild stellte auch dem leiblichen Auge den Helden der Reformation dar.

Nach dieser Feier begab sich die Festchar im Zuge auf den Kirchberg, wo in den Tagen zuvor der Platz, soweit nötig, hergerichtet und eine erste Mauer erbaut war mit dem von Joh. Ambos ausgehauenen Gedächtnisstein, dessen Inschrift lautet: 31. Oktober 1917, 400-Jahrfeier der Reformation. Nach Gesang der Gemeinde, Gebet und Ansprache des Ortsgeistlichen, erfolgten die drei Hammerschläge der Grundsteinlegung von den namhaftesten Mitgliedern bis hinunter zu Schülern als Vertreter ihrer Schulen u. Klassen. Verse, Gedichte, fromme, kernhafte Sprüche und Wünsche und ansehnliche Gaben begleiteten die Schläge.

Zum Schlusse fand eine gemeinsame Mahlzeit im Saale von P. Krause statt, die noch gewürzt war durch mancherlei Reden und Ansprachen, von denen besonders die des Siebenbürgen Sachsen, R. Wolf, gefiel.

Das Festopfer in Hammonia ergab 244 \$ 180.

Vom Kirchberg in Hammonia, wo die Lutherkirche stehen soll, hat man einen herrlichen Blick auf das Tal des Rio Hercilio u. auf die im Hintergrunde wie eine feste und starke Bastei sich erhebende Serra do Mitor. Auf die Landschaft vor aller Augen hinweisend, sprach Dr. Aldinger folgenden Hammerschlag-Vers:

Luther in Brasilien.

Der Serra gleich, gepaßt und fest,
Die aus dem Tiefland, über niedere Hügel

Sich trozig hebt, den Fuß im Urgestein,
Das Haupt zum Himmel, in die Wolken ragend,
Umliebet von dem grünen Schmuck des Waldes,
Trin Quellen rauschen, frohe Vögel zwitschern,
Vom lauen Frühlingshauch sanft umspielt,
Im Wettersturm nicht wankend und nicht bebend —
So siehe, Martin Luther, Glaubensheld,
Im Geistesfeld Brasiliens wie Granit
Vorbild des Muts, der nicht den Teufel scheut,
Urbild der Demut, die vor Gott sich beugt.

Luther in Amerika.

Du Mann des Volkes, edler Volksbeherrisher
Du echter Demokrat und wahrer Christ,
Wie schwangest du gleich Jesu selbst die Geißel
Und schlugest sie dem Wucherer ins Gesicht
Dem frömmelnd, o so niederträchtigen Heuchler
Dem Juden und dem kalten Mammonstreich!

Dein Urgewalt im Zorn, dein zart Gewissen
Ersteh neu und schleudere dreimal Wehe
Den Bibelschändern, ellen Dollarjägern,
Den Goldesgierigen, Trunkenen vom Blut
Dem Weib gleich auf dem Västertier des Abgrunds,
Den Willsonchristen ewig Schmach und Fluch!

A.

Zur Grundsteinlegung.

Ein' feste Burg soll uns erstehn!
Wir wollen sie erbauen,
Dass sie hinaus zu freien Höhn
Vom Tal lenkt' unser Schauen.
Frage, wer der Burgherr ist?
Der Herr Jesus Christ.
Es wehe sein Panier
Von ihren Zinnen hier:
Die Gott- und Menschenliebe!
Es walte drin sein heilger Geist,
Der Kräfte weckt, die ruhten.
Der Irrenden die Wege weist
Zur Seligkeit der Guten.
Er führ' verfolgten Sinn
Zu sichern Höhen hin —
Der Welt schwere Not
Lehr' alle das Gebot,
Nur seinem Ruf zu folgen.
Die noch in harter Throne sind,
Leibeigne der Sünde,
Mit seiner Macht er los sie bind',
Dass ihre Trübsal schwinde.
Mach' sie den Freien gleich
In seines Vaters Reich.
Dort wollen sie allein
Ihm ganz zu eignen sein —
Dem Stolzesten ist's Ehre.
Es steh' die Burg gar seltsamlich
Vor andern in den Banden:
Ihr Friede unerschütterlich
Mach' dunkle Macht zuschanden.
Kein Wall, nur einen Turm!
Kommt auch der Feind zum Sturm —
Mehr als der Mörser Hall
Soll ihrer Gloden Schall
Sein arges Herz erschrecken.
Es sind wohl da der Feinde viel,
Die hemmen das Beginnen.
Die Tage sind so schwer und schwül —
Manch einer wird verrinnen,
Eh Stein auf Stein geschickt',
Die Burg ist erricht'.
Der ritterliche Herr
Kräftig all Ueblem wehr'
Dann werden wir es zwingen. Martha Lüderwaldt.

Das Verhältnis der deutschen evangelischen Kirchen zu den englischen.

Das Deutsche Reich und England haben im letzten Kriege zum ersten Mal in der Geschichte die Waffen gekreuzt. Die evangelischen Kirchen deutscher und englischer Sprache sind in diesem Kampf mit hineingezogen worden. Warum hat das Christentum beider Gruppen den Krieg nicht verhindern, wenigstens die Ausbrüche gegenseitigen Hasses nicht zurückhalten können? Darauf ist zu sagen, es bestand ein innerer Gegensatz, der schon älter ist, als der wirtschaftliche Kampf beider Nationen. Auf englischer Seite sind die Nordamerikaner einzuschließen. Wie können bis in die Reformationszeit selbst zurückgehen. Im Jahre 1520 schrieb Luther sein Buch von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche. Der englische König Heinrich VIII. verteidigte in einer Gegenschrift 1521 die sieben Sakramente. Er erwarb sich damit noch den Dank des Papstes und den Titel Verteidiger des christlichen Glaubens. Luther antwortete 1522 dem Könige in derber Weise. Als später Aussicht war, dass der König sich vom Papste lösen würde, versuchte Luther sich jenem wieder zu nähern. Aber Heinrich VIII. ging nicht darauf ein. Luther erlebte eine öffentliche Demütigung. Das hätte der letzte plumpe Anbiederungsversuch der Deutschen sein sollen. Denn Fehler sind nicht nur dazu da, dass sie gemacht werden, sondern auch, dass man sie in Zukunft meidet. Rein geistliche Gründe waren es nicht, wenn Heinrich VIII. die englische Kirche von Rom später loslöste. Er ließ sich von persönlichen Gründen schlimmster Art, wie von seiner Herrschaft leiten. Sein Geist lebt noch heute in der anglikanischen Kirche weiter. Gewissensbisse schob der lasterhafte König vor, als er sich von seinem angetrauten Weibe

scheiden ließ. Seine Ehe als mit der Witwe seines Bruders sei nach den Gesetzen der Kirche verboten. Noch heute beschönigt der Engländer in genau der gleichen Weise seine Verbrechen. Die englische Kirche wäre gewiss in totem Formelkram versumpft, wenn nicht der strenge Geist des Reformators Calvin und seiner Schüler in England neues evangelisches Leben erweckt hätte. Aber damit verstärkte sich auch nur wieder der Gegensatz zwischen evangelischen Engländern und den in der Hauptstädte lutherisch gerichteten und gesplitteten evangelischen Deutschen. Der verschiedene englische und deutsche Stammescharakter offenbart sich dann auch in der Art wie in England und Deutschland der Kampf zwischen den Evangelischen und Katholiken geführt wurde. In England war es ein mit fanatischer Wut geführter selbstsüchtiger Kampf um die persönliche Macht. Blutig und mit Feuerbrand wüteten die Parteien gegeneinander. Gefronte Häupter wurden nicht verschont. Die evangelische Königin Englands Johanna Gray, die katholische Königin Schottlands Maria Stuart starben auf dem Schafott. Die katholische Königin Maria von England ließ allein vier Bischöfe ihres Glaubens wegen hinrichten. Die Protestanten gingen auch nicht in christlicher Liebe vor. Das ist die gerühmte englische Freiheit. Ob es heute mit ihr besser steht? Die Deutschen haben um der Religion willen bekanntlich unter andern den dreißigjährigen Krieg geführt. Gewiss, man kämpfte für seine Religion. Der Idealismus der Deutschen wurde aber von den Nachbarvölkern ausgenutzt, die auf deutschem Boden einen politischen Machtkampf ausfochten und die dummen Deutschen dafür gegeneinander ins Feuer schickten. Sie kämpften in der Mehrheit nicht um ihre Macht; sondern für fremde. Grausame Hinrichtungen gefangengesetzter Führer der politischen und religiösen Gegenpartei kennt die chemals schrecklichste Zeit der deutschen Geschichte nicht. Eine gewisse Religionsfreiheit wenn auch noch vielfach beschränkt und in den Einzelstaaten sehr verschieden, hatte zuerst Deutschland seit 1552 und dann wieder 1648. England war in dieser Zeit noch weit zurück, Frankreich bis 1789 noch viel weiter. Es ist zuzugeben, dass die deutschen evangelischen Kirchen nach dem großen Kriege in gewisser Weise erschlagen. Die Kämpfe hatten das Volk zu stark mitgenommen. Es fehlten Deutschland, das freilich auch sehr entvölkert war, die Kolonien. In Amerika konnten die Engländer neue Staatseinrichtungen erprobten. Hier gewährten sie religiöse Freiheit, die im Mutterlande nicht geduldet wurde. Man pflegt das heutzutage oft als große geistige Heldentat zu preisen und zu idealisieren. Von englischer Regierungsseite beurteilte man die Erleichterungen mehr als ein Durch-die-Fingersehen in einer abgelegenen Verbrecher- und Verrücktenkolonie. Es waren also keine grundsätzlich durchdachten, sondern rein praktische Erwägungen, aus denen heraus man in Nordamerika zunächst religiöse Freiheit zuließ. Ohne Mithilfe der eingewanderten Deutschen hätten die Nordamerikaner auch ihre Kirchenfreiheit an England später wieder verloren. Gewiss, es ist Eigenart des Engländer, Freiheit für sich selbst zu erstreben. Aber er ist nicht groß genug, auch andern Freiheit zu lassen, wenn sie ihm im mindesten unbequem wird. Dem entspricht auch der gesetzliche Zug in seiner Sittlichkeit. Er selbst weist sich die Sache bequem zu machen. Aber dem Nächsten legt er ein schweres Joch auf. In der englischen Religiosität macht sich alttestamentlicher Geist, oft sogar Pharisaertum bemerkbar. Das Evangelium Jesu wird gesetzlich verstanden. Neben den übertrieben frommen gesetzesstrengen Pharisaern standen zur Zeit Jesu die leichtfertigen Sadduzäer. Sie fehlten auch nicht in der englischen Geschichte. Nach den blutigen Religionskämpfen und Revolutionskriegen erhoben in England die sogenannten Deisten frech ihr Haupt. Ihre Lehren haben in Frankreich eifrige Schüler gefunden und Weiterverbreitung, was dort zur Revolution 1789 führte. Auch Deutschlands Geistesleben ist im achtzehnten Jahrhundert vielfach von England in ungünstigem Sinne beeinflusst worden. Doch soll nicht gelehnt werden, dass auf dem Gebiete der Philosophie und wissenschaftlichen Theologie Deutschland in dieser Zeit auch manches Gute gelernt hat. Mit der Wende des achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert bekam aber das deutsche Volk wieder die geistige Führung. Wenn man auch weiter von einzelnen Engländern und Amerikanern lernte, im Großen und Ganzen gilt das Umgekehrte. Freilich ist vielfach das, was in Deutschland als Quellwasser erfrischt, in England Amerika Leitungswasser geworden. Es ist mitunter wohl zu verstehen, wenn sich viele in England und Amerika über schlechten geistigen Einfluss von Deutschland beklagen. Nur ist das weniger deutsche Schuld.

(Schluss folgt.)

Für den Familientisch.

Vom Übergläuben.

Zwei Erzählungen aus der Kolonie.

von C. Kleine.

(Fortsetzung.)

Paul holten sie die beiden Kleinen unter dem Ofen hervor und schlichen sich in die Küche. Hier machte Mile von Lumpen und einigen Zeugstücken ein notdürftiges Lager für die Kinder zurecht. Die armen Würmer zitterten und bebten am ganzen Leibe, weinten sich aber doch bald in Schlaf. Mile und ihre Mutter verbarrikadierten nun so gut sie konnten die Küchentür und setzten sich auf eine Bank um Wacht zu halten. Mile hatte das Küchenbeil neben sich zur Hand gelegt. Trotz der Dunkelheit, die in der Küche herrschte, hatte es ihre Mutter dennoch bemerkt, sagte aber nichts dazu, sondern nickte nur vor sich hin. Sie hatte sich ja selbst mit einem Schlachtmesser bewaffnet, dies wußte aber Mile nicht. Beide waren entschlossen, wenn Oswald einen Ueberfall mache, die Kinder auf Tod und Leben zu verteidigen. Sie sahen bis lange nach Mitternacht ohne etwas zu hören. Gegen Morgen nisteten beide ein, fuhren aber erschrocken auf, weil sie die Kammerluke knarren gehört, und hörten jetzt wie Oswald aus der Luke sprang. Gleich darauf sahen sie ihn ganz deutlich vorbeigehen und den Weg nach der Mühle einschlagen. Sie wußten jetzt, daß er so bald nicht wiederkäme, weil er jedenfalls seine Suche nach Fritz — wie sie irrtümlich meinten — so schnell nicht aufgab. Aber er konnte ihn vielleicht doch zufällig bald finden und wenn er dann mit der Leiche im Arm. Mile mochte den Gedanken nicht ausdrücken und schauderte zusammen. Deshalb mußte Anna draußen Wache stehen. Sie war schon im zwölften Jahre und recht verständig. Sie hatte ja alles mit angehört und gesehen, und wußte also ganz gut um was es sich handelte. Natürlich meinte auch sie, daß ihr Vater den Fritz — mit dem er schon öfter in Streit geraten war — umgebracht und ins Wasser geworfen habe. Mile benutzte die Zeit und kochte schnell Kaffee, holte Brot und andere Speise, denn sie hatten lange nichts gegessen. Als der Tag anbrach, mußte Anna sich mit den Kindern verstecken, und Mile und ihre Mutter schlichen nach dem Bache, sahen aber von Oswald keine Spur.

Sie wagten sich näher heran. Da lagen seine Kleider und Schuhe am Ufer. Sie wußten jetzt wo er war, schrien aber nicht, auch weinten sie nicht. Starr und stumm traten sie den Rückweg an. Die Kleider und Schuhe hatten sie nicht angeführt. Unterwegs blieb die Alte plötzlich stehen und sah ihre Tochter schein von der Seite an. „Was nun?“ fragte sie tonlos. Mile seufzte tief auf und antwortete kaum vernehmlich: „Wir müssen den Quartierinspектор holen. Oswald ist beim Baden ertrunken — Krämpfe oder Schlag müssen wir angeben.“ „Sie werden aber das Wasser ablassen und beide finden.“ „Es ist besser, wir sagen die Wahrheit“ entgegnete die Alte. „Damit er kein ehrliches Begräbnis bekommt“ schluchzte Mile. „Fritz kann ja auch beim Baden ertrun“ — „sing die Alte wieder an — wurde aber von ihrer Tochter unterbrochen: „Aber Mutter — er hat ja noch seine Kleider an. Das ist ja eben das Schlimme dabei!“ „Was sangen wir nur an?“ jammerte die Alte. Indem sie noch standen und sich hin und her berieten um die volle Wahrheit zu verschweigen, hörten sie, daß jemand geritten kam. „Das ist ja Walter Böhm“ — sagte Mile — „er reitet bei Hansen, dem Quartierinspектор, vorbei und kann ihn herschicken.“ Sie lief schnell an den Weg und hielt den Reiter an. „Willst du nicht bei Hansen vorsprechen und sagen ihm, er möchte herkommen. Oswald ist heute morgen beim Baden ertrunken.“ Böhm war lange Zeit gut Freund mit Oswald gewesen, da er aber nichts weniger als übergläubisch war, gerieten sie ebenso zusammen wie Oswald und Zäder. Nichtsdestoweniger tat es Böhm aufrichtig leid um ihn und er meinte erschrocken: „Aber er konnte doch gut schwimmen und tauchen, wo ist das geschehen und wie mag es nur gekommen sein?“ „O, er hat schon öfter Krämpfe im Wasser bekommen, vielleicht hat ihn auch der Schlag

gerührt und über dem Wehr ist es sehr tief. Wir haben nichts gesehen und gehört davon, aber seine Kleider liegen noch an der Stelle wo er ins Wasser ging. „Da kann man sehen, daß auch der beste Schwimmer ertrinken kann“ meinte Böhm nachdenklich und setzte tröstend hinzu: „Es ist einmal nicht zu ändern und ihr müßt es mit Ergebung auf euch nehmen.“ Er nahm jetzt Abschied und ritt wieder weiter, aber er lenkte gleich wieder um. Mile stand noch und weinte still vor sich hin.

„Ich hatte es über die traurige Nachricht ganz vergessen — ich wollte dich nur fragen: Ist euer Fritz schon zurück?“ „Unser Fritz?“ stammelte Mile furchtbar erschrocken. „Nun ja, er ist doch gestern nachmittag bei meinem Schwager Thomas mit dem Bettelstöffel vorbeigegangen“ erwiderte Böhm. „Das ist — ja — gar nicht möglich“ konnte Mile kaum vorbringen. „Nicht möglich?“ wiederholte Böhm verwundert. „Ei, warum denn nicht?“ „Weil — weil — er ist

er liegt ...“ Mile schwieg, sie wußte nicht mehr was sie sagte und drohte umzusinken. Böhm gab ihrer Verwirrung dem Unglied schuld und erzählte nun: „Ich bin gestern nach Thomas geritten, um ihm anzumelden, daß bei uns ein kleiner Bube angekommen ist, und heute Nacht hab ich den schönen Mondschein benutzt und bin um zwei Uhr wieder fort. Also: Es war gerade ein Uhr nachmittags, da kam Fritz und Bettelstöffel vorbei. Fritz trug ihm sein Hudepad. Sie haben mich aber nicht gesehen.“ Mile starrte ihn wie geistesabwesend an und schüttelte nur mit dem Kopfe. „Aber, mein Gott“ — sagte jetzt Böhm aufgereggt — „ich werde doch wohl den Fritz kennen. Er ist doch mit unserm Otto zusammen konfirmiert. Ich und Thomas haben uns noch gewundert, was Fritz dort zu suchen hat, und warum er mit Bettelstöffel ging.“ Nun mußte es Mile glauben. Sie war aber von dieser Kunde so wütend im Kopfe geworden, daß sie nicht antworten konnte und in traurighaftes Weinen ausbrach. Da sie nicht aufhörte mit Schluchzen, machte sich Böhm still davon. — Wie kam Fritz in die Tiefe und nach wem hatte Oswald im Wasser gesucht. Wenn es nicht nach Fritz war, könnte es nur ein anderer gewesen sein.

Ohne Grund hatte Oswald nicht gesucht. Ohne Grund war er nicht wahnsinnig geworden und ohne Grund war er nicht ins Wasser gegangen. — Aber wie hing dies alles zusammen und wer war der andere? Mit solchen Gedanken quälte sich Mile ab und kam endlich zu dem Schluß: Fritz ist schon gestern vormittag heimlich entwichen und hat seinen längst gehegten Vorraz, nach S. Paulo zu reisen, ausgeführt. Und ihr Mann hatte einen anderen ins Wasser geworfen — aber wen? Wen?

Ihr wirbelte es im Kopfe und sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe. Plötzlich zuckte sie schreckhaft zusammen — sollte ihm Zäder begegnet sein? Dieser Gedanke regte sie auf, daß sie keine Schwäche mehr fühlte und alsbald beschloß, logisch selbst nachzusehen, ob Zäder noch am Leben sei. Dabei bedachte sie gar nicht, daß nach Zäder schon längst gesucht worden wäre, wenn ihn die Seinigen vermisst hätten. — So schnell sie konnte, lief sie rüber zu Zäder. Ihre Mutter war inzwischen bis an den Weg gekommen um nachzusehen, wo Mile so lange verweilte. Sie sah sie noch laufen und rief hinter ihr her. — Aber Mile in ihrer furchtbaren Aufregung sah und hörte nichts mehr. Sie gelangte atemlos bis auf den Hof von Zäder. Hier trugen sie ihre Füße nicht mehr, sie mußte sich setzen um wieder zu Atem zu kommen. Auch bei Zäder war alles in Aufregung. Das Pferd stand gesattelt vor der Tür und eben trat Zäder reisefertig aus der Tür. — Erstaunt sah er Mile in ihrer Ohnmacht sitzen und wußte nicht was er davon denken sollte. „Was ist vorgefallen, Mile?“ fragte er schnell und fasste sie an der Schulter. — Aber Mile stammelte nur: „Gott sei Dank! Gott sei Dank! und schluchzte laut auf — Zäder hob sie jetzt empor und führte sie ins Haus, wo er sie seiner Frau übergab, die durch ihr mildes Zureden die tief erschütterte wieder beruhigte und nach und nach kam alles raus.

Was kein Richter aus ihr hätte herausbringen können — die Güte und alles verzeihende Nächstenliebe dieses wahrhaft christlich gesinnten Ehepaars, öffneten ihre Augen, ihr Herz und ihren Mund. — Ungefragt berichtete sie was vorgefallen war,

nur, daß ihre eigene Mutter den ersten Anstoß dazu gegeben, verschwieg sie aus Pietät gegen ihre Mutter, aber Zader wußte es ganz gut, von wem der ganze Mordplan ausgegangen war, sagte aber kein Wort davon zu Mile. — Als Mile alles geheichtet, sah Zader seine Frau bedeutungsvoll an und sagte nur: „Also doch nun sehe ich alles klar vor mir bis auf einige Punkte, die sich aber bald aufklären werden, und ich brauche nicht zu Leitner zu reiten.“

Um das zu verstehen, müssen wir berichten, daß um Mitternacht Zader geweckt worden war von einem Boten, der ihm einen Brief über gab, und sogleich wieder umkehrte. Ehe Zader sich von seinem Erstaunen erholt hatte, war der Reiter schon wieder auf der Landstraße. In dem Briefe standen aber nur die wenigen Zeilen: „Sehen Sie sich vor, Ihr Nachbar Oswald will Sie heute Nacht am Kreuzweg ablaufen und erschießen. — Wenn Sie meinen, daß Anzeige nötig ist, stelle ich Ihnen zwei einwandsfreie Zeugen zur Verfügung. Mit Gruß und Handschlag, Ihr Christoph Leitner. — Weiter nichts.“

Zader schüttelte mehrere Male den Kopf und gab seiner Frau, die unterdessen auch aufgestanden war, den Zettel zum Lesen, dabei sagte er: „Das ist ja eine ganz merwürdige Botschaft. Wie kommt Leitner dazu, mich zu warnen, und wer sind diese Zeugen?“ — „Kennst du diesen Leitner?“ — „Nun, ich habe ihn etliche Male in der Kirche getroffen und auch einige Worte nach dem Gottesdienst mit ihm gewechselt. — Weißt du, wegen der Versuche mit deutschen Obstbäumen, die er gemacht hat, das ist alles. Aber auf mich hat der Mann einen günstigen Eindruck gemacht und er sieht nicht aus, wie einer, der flunkert, und außerdem hat er seinen vollen Namen darunter gesetzt. — Jedenfalls hat die Warnung guten Grund.“ — „Was willst du tun?“ — „Natürlich reite ich heute morgen hin, um das Nähere zu erfahren.“ — „Willst du ihn anzeigen?“

„Wenn ich meiner Sache sicher bin, verklage ich ihn auf beabsichtigten Mordanschlag, mir bleibt nichts anderes übrig“ — erklärte Zader seiner Frau und fuhr nach einer Pause des Nachdenkens fort: „Die alte Hexe, sein böser Hausgeist, hat ihn so weit gebracht, das weiß ich wohl. Vielleicht hat auch Mile, von der Alten beeinflußt, mitgeholfen, daß muß sich im Verhör ja alles rausstellen und die Strafe wird nicht ausbleiben.“

„Dann ist die ganze Familie ruinirt“ — sagte die Frau leise.

„Gewiß, aber ich bin nicht schuld, wenn sie sich mit Mordplänen tragen und ich bin es Euch und mir selbst schuldig, mich dagegen zu schützen, so viel ich kann. — Ich bin nicht feige, das weißt du, auch nicht rachfüchtig, das weißt du ebenso gut, aber was nützt gegen einen hinterlistigen Meuchelmörder aller Mut und alle Nachsicht. — Mitleid ist hier nicht angebracht und ich kann ihn nicht schonen.“ — „Du hast recht, lieber Mann, es geht wirklich nicht anders“ — gab die Frau zu und seufzte.

„Wohnt Leitner weit von hier?“ — sagte die Frau nach einer Weile. — Drei gute Stunden zu reiten, wenn nicht mehr, darum wundert es mich so, wie Leitner zu dieser Kenntnis kommt.“ — „Wer brachte den Brief?“ — „Ein junger Mensch, ich kenne ihn aber nicht.“ — „Es ist doch sehr auffallend, daß er sich nach so weitem Ritt gleich wieder davon mache und durchaus nicht hereinkommen wollte, trotzdem du ihn dringend darum gebeten.“ — „Freilich, aber jedenfalls ist es ihm von Leitner so befohlen worden. Er sollte nicht aus der Schule schwächen.“ — Und so war es auch.

Leitner wollte durchaus, daß der Bote auch bei Oswald anmeldete, wo Fritz sei, damit sie keine Angst um ihn hätten. Aber Fritz bat ihn flehentlich dies nicht zu tun, weil er befürchtete, daß ihn sein Vater zurückholte. — Auch meinte er, daß Mutter und Großmutter ganz gewiß ihn schon auf dem Wege nach S. Paulo wählten und deshalb gar keine Angst um ihn hätten. — Also wurde dem Boten, den Leitner als ein großes Plappermaul kannte, scharf eingeprägt, gleich wieder umzukehren.

Zader sagte nun zu Mile: „Es ist klar, daß dein Mann sein Opfer aus dem Wasser herausholen wollte, um es irgendwo besser zu verstauen, aber wer dieses Opfer gewesen ist, ist mir ein Rätsel, aber es wird ja bald gelöst werden.“ — Mile schauderte zusammen und fragte zaghaft: „Soll ich Hansen alles sagen, was ich weiß. — Ich möchte doch meine Mutter schonen.“ — Zader dachte nach und erwiderte dann: „Ich werde schweigen und er wird mich auch nicht fragen, aber wenn er dich fragt, mußt du der Wahrheit gemäß antworten und so lange du es vermeiden kannst, brauchst du deine Mutter ja nicht bloßzustellen.“ — Damit schieden sie. — Um vieles ruhiger und getrostet ging Mile den Weg zurück, den sie mit soviel Unruhe und Angst gekommen war. — Ihre Mutter saß noch am

Weg und erwartete sie mit Wut im Herzen und im Angesicht. Mile ließ sie aber gar nicht zu Worte kommen und berichtete ihr in fliegender Hast, was sie von Böhm erfahren und was sie nach Zader getrieben hatte. — Darauf vergaß die Alte ihren Zorn und erging sich in vagen Vermutungen, wen Oswald eigentlich umgebracht habe. — Denn, daß zwei Leichen im Bach lagen, stand auch bei ihr fest. Aber so viele Möglichkeiten sie auch in Betracht zogen, es blieb ihnen ein Rätsel und mit Spannung, wenn auch mit heimlicher Angst und Scheu vor dem Kommenden, erwarteten sie die Ankunft Hansen, und mit bangen Herzen gingen sie dem Hause zu. — Da stürzte ihnen Anna in größter Aufregung entgegen „Mutter, Mutter!“

schrie das Kind — „hinter der Hecke hat Vater ein tiefes Loch gemacht“ — „Hecke und Spaten liegen noch da!“ — „Willst Du schweigen!“ drohte die Alte und hielt ihr die geballte Hand vor das Gesicht. — Und Mile fragte voller Angst: „Hat Verchen und Moritz es auch gesehen?“ „Nein“ — sagte das Mädchen. „Die sind auf der Küchenbank eingeschlafen.“

„Komm schnell und zeige uns die Stelle, wo er gegraben hat!“

forderte die Alte Anna auf. — Sie liefen nun alle drei nach der Stelle, wo sich das Loch befand, und sahen mit Grauen hin.

Also, hier wollte Oswald sein Opfer verbergen.

Die beiden Frauen sahen sich mit mit einem Blick an und verstanden sich ohne Worte. — In größter Eile fräten und schaufelten sie das Loch zu. — Anna mußte unterdessen in der Schürze trocknes Laub herbeischaffen und bald hatten sie das Loch voll. Erde und dem anderen Boden gleich gemacht und so geschickt mit Laub überdeckt, daß keine Spur mehr davon zu sehen war. — Die Alte drängte nun nach Hause. — „Hansen kann jeden Augenblick eintreffen, der darf uns hier nicht überraschen.“ — Aber Mile war so erschöpft von der Anstrengung, daß sie kaum noch nach Hause gehen konnte. Sie wollte sich ein wenig hinlegen, um auszuruhen, da standen auch Hansen und Zader vor der Tür und begehrten Einlaß. — Zader hatte schon mit Hansen über den Fall gesprochen.

„Oswald ist heute Morgen beim Baden verunglücht, auf welche Art weiß niemand. Vielleicht ergibt es die Leichenschau.“ Mehr hatte Zader nicht gesagt und Hansen hatte darauf geantwortet: „Das wußte ich schon. Wir werden wohl das Wasser ablassen müssen, um ihn zu finden.“ — Jetzt sagte er zu den Weibern: „Führt uns an die Stelle wo er ins Wasser ging.“

Als sie vor den Kleidern standen es war nur eine Hose, ein Hemd und ein Paar derbe Arbeitschuhe — fragte Hansen: „Hat er keinen Hut oder Mütze aufgehabt?“ — „Nein, er ging immer barhäuptig zum Baden“ — erwiderte Mile und ihre Mutter fügte hinzu: „Sein Hut liegt auf dem Schrank in der Stube.“ — Nun nahm Hansen jedes Kleidungsstück einzeln in die Hand und untersuchte es genau. — In den Taschen fand sich nichts, aber an jedem Teil klebte Lehm und Erde und die Schuhe waren ganz voll davon. — Daran hatten die Weiber nicht gedacht und sahen es nun mit Schrecken. — „Das ist doch sonderbar“ meinte Hansen. — „Die Ufer sind hier sündig und steinig, wie kommt der Lehm in die Schuhe und an die Kleider?“ — Da niemand darauf antwortete, wandte er sich an Mile und sagte: „Ich habe schon gesehen, daß der Teich keinen besonderen Abzugskanal hat und das Wehr ist zum größten Teil natürliche Felsenmasse, nur einige Lücken sind ausgemauert und mit Zement abgesetzt, dahinein können wir kein Loch machen, bleibt also mir die Schleuse übrig, aber wie lange kann es dauern, ehe das Wasser durch diese Öffnung abgeflossen ist?“ — Mile schüttelte den Kopf und erklärte hierauf: „Das nützt uns nichts, es läuft mehr Wasser hinzu als durch die Schleuse ablaufen kann.“ — „Das geht also nicht“ — meinte Hansen wieder. — „Dann müssen wir geduldig warten, bis daß er hochkommt.“ — „Was meinst du dazu?“ — wandte er sich zuerst an Zader. — Ehe Zader noch antworten konnte, schrie Mile plötzlich laut auf und fiel hin. — Alle sprangen ihr zu Hilfe, aber sie richtete sich allein wieder halb auf und deutete mit dem Finger auf eine bestimmte Stelle im Wasser wo gerade jetzt die Sonne recht hell hinschien. — Da sahen sie ganz deutlich den Leichnam von Oswald, aber nur die Hälfte. Der Kopf und die Brust waren in Holz eingemummt. Das Überige ragte kerzengrade in die Höhe. Der ganze Körper stand, wie sich bald zeigte, auf dem Kopfe. — Alle starrten wortlos auf ihn hin. — Zader brach zuerst das Schweigen. „Er hat — wie alle guten Schwimmer zu tun pflegen, sich topfüber vom hohen Ufer hier ins Wasser gestürzt um bis auf den Grund zu tauchen, daß unten eine Baumkrone im Sande festlag, mußte er nicht gewußt haben. Es wird schwer halten, ihn los zu machen. Unter dem Wasser kann man nicht hauen, aber ich will

es versuchen, ob ich ihn loskriegen kann.“ — Bei diesen Worten hatte sich Zader schon das Hemd ausgezogen und ging ins Wasser, aber es war tiefer wie er angenommen hatte. Hansen hielt ihn an einer Hand fest, damit er mehr Widerstand hätte. Es gelang ihm einen Fuß des Ertrunkenen zu erfassen. — Aber so viele Mühe er sich auch gab, der Leichnam war wie eingekettet und Zader hätte eher das Bein abreißen können, denn die Leiche herausziehen. — Er stieg wieder aus dem Wasser und sagte: „Es ist nicht möglich, er ist gerade zwischen zwei starken Baden hineingeraten, die ihn wie ein Schraubstock festhalten. Wir müssen sehen, ob wir nicht den einen Baden abbrechen können.“ — „Wie willst du das machen?“ — fragte Hansen. „D, wenn wir einen starken Strick um den Ast ziehen und am Ende dann alle tüchtig zugreifen, müsste er wohl brechen, oder vielleicht ganz herauskommen.“ — Aber Hansen erwiderte: „Der Ast ist wenigstens acht bis zehn Palmen unter Wasser, die Sache ist zu gefährlich.“ — „D, ich mache vorher eine Schlinge und tauche unter“ — erwiderte Zader unerschrocken. — „Damit du auch hängen bleibst und ihm Gesellschaft leistest.“ — Daraus wird nichts!“ entgegnete Hansen. — „Ich tauche ja an der Seife unter“ — sagte Zader dagegen. — „Wenn auch, da können noch mehr solcher Neste sein, die wir gar nicht sehen können. Ich gebe es durchaus nicht zu!“ — versetzte Hansen ärgerlich und Zader musste seine Absicht aufgeben. — Plötzlich fiel es Mile ein, daß die lange Stange mit dem Haken vielleicht zu gebrauchen wäre und sie sagte es Hansen. — „Wie lang ist die Stange ungefähr?“ — fragte Hansen. — „So genau weiß ich das nicht, aber über fünfzehn Palmen hat sie“ — meinte Mile. — „Dann lauf und hole sie her!“ — befahl Hansen. — Mile lief nach der Mühle und fand sie auch wirklich an ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsorte. Dabei kam ihr der Gedanke: „Warum mag er sie heute nicht benutzt haben?“ — Und ebenso schnell dachte sie: „Er hat ihn heute herausziehen wollen, weil die Stange nicht weit genug langt.“ — Damit hatte sie auch das Richtige getroffen. Gleich beim ersten Versuch, sah der Haken fest ins Holz und nach eßlichen Kraftanstrengungen brachte der Ast und brach ab. Glücklicherweise dicht am Stamm. Damit wurde die Leiche frei und da das Wasser hier beinahe stillstand, konnten sie die Leiche mit leichter Mühe herausziehen. Ehe dies geschah, schickte Hansen die Weiber mit den Kindern fort. Er wollte ihnen den vollen Anblick der Leiche vorläufig ersparen. Auch hatte er bemerkt, daß Oswald, weder Unter- noch Badehose angehabt hatte als er ins Wasser sprang. Sie zogen nun die Leiche heraus und legten sie ans Ufer in das dichte Gras. Sie mußten ihn aber eine ziemliche Strecke tragen, deshalb holte Zader eine Leiter herbei auf der sie den Leichnam festbanden und mit einem Tuch bedeckten. So trugen sie ihn ohne große Mühe in sein Haus. — Hansen sagte nun zu Mile: „Bestellt einen Sarg, ich werde es den Leuten an sagen, daß er morgen gegen Mittag begraben wird.“ — Hierauf verließ er das Haus. — Zader half noch Mile, den Toten mit anziehen und ging dann auch nach Hause. Beim Abschied sagte er noch: „Wenn Ihr etwas braucht, schickt rüber!“ — Während Mile herhaft mit ansaßte und Zader für seine Hilfe dankbar war, sah ihre Mutter auf einem kleinen Schemel und blickte häßlicherfüllt auf Zader, aber sie wagte nicht, ein einziges Wort an ihn zu richten und verschludete ihren Groll so gut es ging. Sie war immer noch in dem Wahnsinn, daß er an allem Unglück schuld hatte, und dachte nicht im Entferntesten daran, daß sie allein der Urheber von all dem Unheil war.

(Schluß folgt.)

leibt, der Ende 1918 die Höhe von 2:337\$120 erreicht hatte. Nachdem durch den Krieg und seinen Ausgang so manche Hoffnung auf weitere Beihilfe gescheitert ist, konnte an eine Fortsetzung des Baus zunächst nicht mehr gedacht werden, sondern es muß erst der Baufonds durch Gaben aus der Mitte der Gemeinde wesentlich gesteigert werden.

Für die Leser in Deutschland.

Wir haben nunmehr auch den Verband nach Deutschland wieder aufgenommen. Wir schicken einstweilen an die alten Adressen, bitten aber gütigst eine Bestätigung des Empfangs und wo erforderlich, die Veränderung der Adresse uns zu kommen zu lassen.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 9. Nov., 9 Uhr vorm.: Gottesd. u. heil. Abendm. in der Welha-Tiefe.
Sonntag, 23. Nov., 9 Uhr vorm.: Gottesd. u. heil. Abendm. in Blumenau; 3 Uhr nachm.: Gottesd. in Gaspar.
Sonntag, 7. Dez., 3 nachm.: Konfirmation und heil. Abendm. in Belchior.
Sonntag, 14. Dez., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Kuhland; 3 Uhr nachm.: Gottesd. in Garcia.
Sonntag, 21. Dez., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Itoupava Norte.
1. Weihnachtstag, 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Blumenau.
Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, 2. Nov.: Gottesd. u. Konfirmation in Fortaleza.
Sonntag, 9. Nov.: Gottesd. in Itoupavazinha.
Sonntag, 16. Nov.: Gottesd. in Alto Rio do Testo.
Pfarrer Radlach.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, 2. Nov., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Massaranduba 58.
Sonntag, 16. Nov., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Itoupava.
Sonntag, 30. Nov., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Itoupava-Rega.
Sonntag, 7. Dez., 9 Uhr vorm.: Konfirmation u. heil. Abendm. in Fidelis.
2. Weihnachtstag, 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Itoupava; 4 Uhr nachm.: Gottesd. in Itoupava Rega.
3. Weihnachtstag, 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Massaranduba, Schale bei Witte.
Sonntag, 28. Dez., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in der Telegraphenlinie.
Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, 2. Nov.: Gottesd. u. heil. Abendm. in Cedro Alto.
Sonntag, 9. Nov., 9 Uhr vorm.: Gottesd. u. heil. Abendm. in Carijos; 3 Uhr nachm.: Gottesd. in der Obermülde.
Sonntag, 16. Nov.: Gottesd. in Timbo; 2 Uhr nachm.: Vorunterricht der künftigen Konfirmanden.
Sonntag, 23. Nov.: Gottesd. in Beneditto Novo.
Sonntag, 30. Nov.: Gottesd. in Rio Adda.
Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, 9. Nov.: Gottesd. in Rib. Grande.
Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr morgens.
Pfarrer Liebhold.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, 9. Nov.: Gottesd. in Brusque.
Sonntag, 16. Nov., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Itajahy.
Pfarrer Neumann.

Evangelische Reisepredigt Bella Aliança.

Freitag, 21. Nov.: Gottesd. in Trombudo.
Sonntag, 23. Nov.: Gottesd. in Südarm; nachm: in Matador.
Pfarrer Radlach.

Festopfer der evangelischen Gemeinden von S. Catharina für die Lutherkirche in Hammonia.

Blumenau 50\$, Itoupava 23\$500, Massaranduba 7\$660, Fidelis 8\$, Itoupava Rega 5\$; zusammen durch Herrn Pfarrer Gabler, Blumenau, 94\$160; durch Herrn Pfarrer Krause, Timbo (Timbo 53\$960, Carijos 37\$300, Beneditto Novo 38\$000) 129\$260; durch Herrn Pfarrer Radlach, Badenfurt, 105\$000; durch Herrn Pfarrer Liebhold, Pommerode, 41\$200; durch Herrn Pfarrer Langbein, Theresopolis, 25\$000; durch Herrn Pfarrer Ortmann, S. Berno, 41\$800; durch Herrn Pfarrer Schwab, Orleans do Sul, 19\$000; durch Herrn Pfarrer Wiedmer, Lapa, 8\$400; zusammen 463\$820.

Allen Gebern, Gemeinden und Geistlichen, sei auch hier herzlich für ihre glaubensbrüderliche Beihilfe gedankt! Die eingegangenen Summen wurden dem Kirchenbaufonds einver-